

Der Monobill und das Geschäft : eine Idee fällt Geschäftsinteressen zum Opfer

Autor(en): **Müller, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Monobill und das Geschäft

Kleine Stückzahlen, satte Märkte, strenge Sicherheitsvorschriften: Unter diesen Rahmenbedingungen gestaltet Christian Bergmaier Geldautomaten. Mit dem Ascom-Projekt «Monobill» hat er allerhand Unbill erlebt. Eine kleine Geschichte, wie eine Idee im Dickicht der Geschäfte versickert.

Designer Christian Bergmaier arbeitet in einem Atelier in Rivaz am Genfersee. Er hat bereits diverse Billettautomaten, Telefonapparate und auch den «Magic-Safe» gestaltet, einen Apparat, der die Bankbeamten vor dem schussicheren Glas befreit, weil er nur soviel Geld hergibt, wie der Kunde jeweils will. Die Frage an Bergmaier: Wozu braucht es einen neuen Geldautomaten? Die technische Konzeption wagt sich auch jetzt nicht über die Pincarte hinaus. Ein Hunderternötli gegen Fingerabdruck gibt's erst im Science-Fiction-Film. Bergmaier: «Die Schwierigkeiten bei den heutigen Banco- und Postomaten sind zu gross. Das Behalten und Eintippen des Codes, aber auch die vor allem von älteren Leuten skeptisch gemiedene Bildschirmführung machen Stress.» Auch seien die Abläufe derart willkürlich plaziert, dass man kreuz und quer denken und greifen müsse. Die Firma Ascom, die hierzulande die meisten Geldautomaten einrichtet, liess von einem Team ein neues Konzept entwickeln. Die Leitidee: Die Kunden werden mit Grafik und mit Signalknöpfen angeleitet anstelle eines Lesetextes auf Display. Das Konzept setzt auf einen logisch aufgebauten und konsequent gestalteten Bedienungsablauf von unten nach oben und von oben nach unten. Die Ausgabe-schale ist bewusst als Schnittpunkt zwischen Technik und Anwender gestaltet. Ein weiteres Anliegen

war es, den neuen Apparat billiger zu produzieren.

Sparen gestalten

«Die beste, weil simpelste Idee unter unzähligen Varianten hatte mein Volontär, der eine rotierende Trommel vorschlug. Die Nötli werden vom Tresor ins V-förmige Trommelfach gespickt, gebündelt und dann zum Kunden gerollt. Liegengebliebenes Geld fällt beim Weiterrotieren in ein separates Fach. Gleichzeitig funktioniert die Trommel als Doppeltüre: Wenn der Zugang zum Tresor offen ist, ist die Kundenseite geschlossen und umgekehrt. Aber nach wie vor müssen Kundin und Kunde zur Notenentnahme in ein dunkles Loch greifen. Eine Erleichterung immerhin: Die übliche High-Tech-Türe wurde eingespart, weil die Sicherheit auf dem Panel ausgebaut werden konnte. «Das Gerät zeigt sich und seine Funktionen. Anstelle der von den Konstrukteuren ausgewählten Tastatur entwickelte ich auf eigene Rechnung eine neue.»

Keine Zunkunft

Schliesslich wurde der «Monobill» als Funktionsmodell gebaut. Das Urteil: gutes Design, ein Fortschritt ist unübersehbar. Das neue Gerät findet an internationalen Messen viel Lob. Produzieren wird es die Ascom aber trotzdem nicht, für sie ist das Projekt nämlich abgeschlossen. «Die Lancierung ohne einen starken Heimmarkt im Rücken oder eine Verankerung der Marke im entsprechenden Land ist für uns zu riskant», begründet Ascom-Manager Martin von Gunten den Produktionsverzicht. Und dieser Heimmarkt ist im Laufe der Produktentwicklung verschwunden, denn die PTT, so von Gunten, die sich anfänglich für das Projekt interessierten, wollten schliesslich

den neuen Apparat weder vorbestellen noch die Entwicklung mitfinanzieren. Dass der Monobill an der CeBit 1992 seine Schlussvorstellung gab, hat auch firmenpolitische Gründe. Von Gunten: «Wir können wohl entwickeln, sind aber

Dassault später für eine teilweise oder vollständige Übernahme der Entwicklung und Produktion zu gewinnen.» Es kam anders: Dassault begann selber einen kleinen, billigen Geldautomaten zu gestalten, ein «dem Monobill nachemp-



Dank solider Bauweise verzichtet der Monobill auf eine schwere High-Tech-Türe

vertraglich an den Hersteller unserer Geldausgabegeräte gebunden.» Im Klartext: Der Verkäufer darf nicht konkurrierender Hersteller werden. Die Produzentin der Ascom-Geldausgabeautomaten, die französische Firma Dassault (Mirage, Falcon), schlug alle Kooperationsvorschläge aus. «Wir machten weiter in der Hoffnung,

fundenes Gerät», wie von Gunten wehmütig meint. Bergmaier hat für Dassault als «strategische Verbindung zum Schweizer Markt» schon einen Geldautomaten gestaltet. Doch obschon er an der Dassault-Version des Monobills mitarbeiten darf, ist er enttäuscht. Ein Designkonzept wurde Opfer der Geschäftspolitik. Franziska Müller